Thomas Kurtz

Berufssoziologie

Die Beiträge der Reihe Einsichten werden durch Materialien im Internet ergänzt, die Sie unter **www.transcript-verlag.de** abrufen können. Das zu den einzelnen Titeln bereitgestellte Leserforum bietet die Möglichkeit, Kommentare und Anregungen zu veröffentlichen.
Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Einen Einblick in die ersten 10 Bände der Einsichten gibt die Multi-Media-Anwendung »**Einsichten – Vielsichten**«. Neben **Textauszügen** aus jedem Band enthält die Anwendung ausführliche **Interviews** mit den Autorinnen und Autoren. Die CD-ROM ist gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € im Buchhandel und beim Verlag erhältlich.

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Die Deutsche Bibliothek •
CIP-Einheitsaufnahme
Kurtz, Thomas:
Berufssoziologie / Thomas Kurtz. –
Bielefeld : Transcript-Verl., 2002
(Einsichten)
ISBN 3-933127-50-5

© 2002 transcript Verlag, Bielefeld
Satz: digitron GmbH, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-933127-50-5

Inhalt

5 **Einleitung**

9 **Geschichte des Berufs**

17 **Theorieentwicklung**
17 Émile Durkheim und Max Weber
21 Von Dunkmann bis Parsons
23 Berufssoziologie als Disziplin
27 Beruf als Schnittstelle von Moral und Ökonomie
28 Beruf als Schnittstelle von Erziehung und Ökonomie
30 Berufsbildungsforschung

35 **Beruf und soziale Ungleichheit**
36 Individualisierung
37 Schichtung
38 Individualisierung – Schichtung: Überschneidungen und Differenzen
41 Inklusion und Organisation
43 Schlussfolgerungen

47 **Professionen und Wissensberufe**
49 Professionskonzepte
50 Strukturfunktionalismus
51 Symbolischer Interaktionismus
53 Machttheoretischer Ansatz
54 Strukturtheoretischer Ansatz
55 Systemtheorie
58 Professionelles Handeln
60 Aktuelle Veränderungen
63 Wissensberufe

67 **Ausblick**

71 **Anmerkungen**

75 **Literatur**

Verglichen mit heute gab es im Mittelalter nur wenige Berufe. Der Beruf – insbesondere der ›ehrbare‹ – war damals nicht nur ein Teil des Lebens, sondern er bestimmte die Existenz des ›ganzen Hauses‹ *(oikos)* sowie das ›ganze Leben‹ der in ihm arbeitenden und wohnenden Personen.

Diese alles beherrschende Stellung hat er in der modernen Gesellschaft freilich längst eingebüßt. Doch das heißt nicht, dass er völlig bedeutungslos geworden wäre. Der Beruf ermöglicht den Menschen nach wie vor den Großteil ihrer Sozialkontakte und strukturiert ihren Alltag und ihren Lebenslauf; er bestimmt ihre Einkommens- und Vermögensverhältnisse und damit auch ihren sozialen Status und ihr soziales Prestige; und schließlich prägt er ihre Selbst- und Fremdeinschätzung, also das Bild, das sie von sich bzw. andere von ihnen haben.

Dennoch ist in jüngster Zeit immer häufiger von einer ›Krise des Berufs‹ die Rede,[1] die mit dem ›Ende der Arbeitsgesellschaft‹ korrespondiere (vgl. Beck 1999; Sennett 1998) – aber es werden auch gute Gegenargumente vorgebracht (vgl. Wagner 2000). Und selbst die These vom Ende der lebenslangen Arbeit in ein und demselben Beruf ist nicht neu. So wurde bereits in den 1950er Jahren konstatiert, »daß die lebenslängliche Dauer der Ausübung eines bestimmten Berufes heute kein allgemeingültiges Kriterium mehr für die Arbeitssituation in unserer Zeit ist« (Scharmann 1956: 266) Und mit Jürgen Kocka (2000) können wir ergänzen, dass das derart charakterisierte ›Normalarbeitsverhältnis‹ auch in früheren Zeiten immer nur für eine Minderheit der Erwerbstätigen Realität war. Die historische Forschung geht davon aus, dass Arbeitsplatzwechsel und geographische Mobilität im 19. Jahrhundert sehr viel selbstverständlicher waren als heute. In einigen Gegenden galt diese Flexibilität »als Zeichen von großer Fachkenntnis und hohem Status, ähnlich wie heutzutage bei Arbeitnehmern in Silicon Valley oder anderen hochtechnologisierten Regionen« (Biernacki 2000: 113).

Manche der bereits in der Bibel erwähnten Berufe gibt es noch heute, andere hingegen sind längst verschwunden,[2] aber es kommen auch immer wieder neue hinzu. Und der ostdeutsche

Transformationsprozess hat uns noch einmal den Zusammenhang von gesellschaftlichem und berufsstrukturellem Wandel veranschaulicht. Dieser berufsstrukturelle Wandel sollte aber von dem Beruf als einer analytischen Kategorie des Sozialen deutlich unterschieden werden.[3] Die Veränderungen, die wir gegenwärtig in der Arbeitswelt beobachten können, deuten auf ein neues und sich immer schneller wandelndes Mischungsverhältnis hin – und zwar sowohl im Rahmen beruflicher Erwerbstätigkeit als auch in deren Verhältnis zu gemeinschaftsorientierten Tätigkeiten und Formen von »Eigentätigkeit im persönlich-familiären Bereich« (Willke 1999: 298f.). Diese Veränderungen zeigen aber keinesfalls das Ende der Berufsform überhaupt an.

Hiermit ist bereits ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Arbeit und Beruf angedeutet. Der Arbeitsbegriff ist sehr weit gefasst: Nicht nur Arbeiter arbeiten, sondern auch Angestellte, Beamte und Selbstständige, und die Gesellschaft mit ihren Teilbereichen und Organisationen ist auf diese Arbeit angewiesen. Der Berufsbegriff setzt hingegen spezifischer an und bezeichnet die jeweilige Form der Arbeit, wobei auch das Moment der Ausbildung / Qualifizierung eine Rolle spielt. Während das Thema ›Beruf‹ in der Soziologie immer mehr an den Rand gedrängt wird, hat das Thema ›Arbeit‹ zur Zeit eine neue Konjunktur (vgl. die Sammelbände von König et al. 1990, Beckenbach / van Treeck 1994, Schmidt 1999, Beck 2000, Kocka / Offe 2000a und Engelmann / Wiedemeyer 2000). Ziel des vorliegenden Bandes ist es nun, wieder an den Beruf zu erinnern und zudem auf wesentliche Veränderungen in der Welt der Berufe aufmerksam zu machen (vgl. dazu auch die Sammelbände von Harney / Tenorth 1999; Kurtz 2001c und Wingens / Sackmann 2002).

Vom berufssoziologischen Standpunkt aus gesehen, geht es dabei nicht nur um eine Berufsstrukturanalyse, sondern vielmehr um die Herausarbeitung der Bedeutung des Berufs für Individuen, Organisationen und gesellschaftliche Teilbereiche – oder genauer: um eine soziologische Beschreibung dieser Verhältnisse. Wenn wir im Folgenden von beruflicher Arbeit sprechen, dann meinen wir damit im Wesentlichen Erwerbsarbeit, also jene Form von Arbeit, die sich erst mit dem Industriekapitalismus flächendeckend durchgesetzt hat. Und indem »unter Bedingungen des

Warentauschs die spezialisierte Arbeitskraft für andere die Grundlage für die Versorgung des Arbeitenden wird, verändert sich prinzipiell die soziale Form dieser Arbeit, und es kristallisiert sich das heraus, was wir die ›*Berufsform*‹ der Arbeit bzw. Arbeitskraft nennen« (Beck et al. 1980: 35). Heute jedenfalls ist diese »marktvermittelte, berufliche Erwerbsarbeit [...] in der westlich geprägten Moderne zur normativ ausgezeichneten Normallage erklärt worden« (Kocka / Offe 2000b: 11). Aber das war nicht immer so.

Geschichte des Berufs

Wer sich heute mit dem Begriff des Berufs auseinander setzen will, ist auf eine lange Tradition verwiesen. Grundlegende Erörterungen dazu finden sich bereits bei Plato und Aristoteles, wenngleich dort noch nicht von Beruf, sondern von körperlicher Arbeit die Rede ist. Der Beginn des Arbeitsbegriffs lässt sich nicht eindeutig datieren, aber während die Antike ihn bereits kannte, kommt die neuere anthropologische Forschung »zu dem Ergebnis, daß die meisten Jäger und Sammler keinen Begriff von Arbeit hatten und nicht viel Zeit für Tätigkeiten im Zusammenhang mit ihrer Selbsterhaltung aufbrachten« (Hann 2000: 25f.). Sie hatten aber umso mehr Zeit dafür, »etwa am Lagerfeuer beisammenzusitzen und sich zu unterhalten« (ebd.: 26). In der Welt der Antike galten vor allem der Landbau und die handwerklichen Tätigkeiten als Arbeit. Doch bei den alten Griechen und Römern war Lohnarbeit mit dem Status eines freien Bürgers nicht zu vereinbaren. Der Arbeitsbegriff war im Wesentlichen reserviert für die Tätigkeiten von Knechten, Sklaven, Fremden und im Krieg bezwungenen Feinden.

Dementsprechend wurden Bauern, Handwerker und Kaufleute bzw. deren Arbeit herabgewürdigt. »Diese ›banausischen‹ Tätigkeiten machten unfähig zum Kriegsdienst, und sie gewährten nicht die Muße, die für anspruchsvolle geistige Tätigkeiten, die Pflege sozialer Beziehungen und die Mitwirkung im Gemeinwesen erforderlich sei, heißt es bei Xenophon. Die ideale *Polis* sollte nach Aristoteles alle vom Bürgerrecht ausschließen, die nicht über genug Muße zur Entfaltung ihrer Tugend und zur Teilnahme an den Angelegenheiten der *Polis* verfügen« (Nippel 2000: 55). Der wahre Bürger verrichtete keine Arbeit, sondern ging angemessenen Tätigkeiten nach. Diese waren charakterisiert mit den Begriffen Bürgertugend, Bildung und Muße. Die Muße stellte »Ziel und Zweck der als unvermeidlich angesehenen Beschäftigung« dar (Conze 1972a: 155). Abhängige Erwerbsarbeit aber barg die Gefahr einer sklavenähnlichen Position: Denn jene, die sich für ihre Arbeit bezahlen ließen, wurden sozial missachtet, weil das den Eindruck des Sichverkaufens erweckte. »In Rom färbt dies lange Zeit selbst auf die Ausübung der *artes liberales* ab,

wenn die Tätigkeit als Architekt, Arzt, Lehrer oder Rechtsanwalt nicht als Freundschaftsdienst, sondern als zu bezahlende Leistung erfolgte« (Nippel 2000: 61).

Noch bei Cicero lesen wir, dass sowohl körperliche wie auch Lohnarbeit den Menschen entehrt. Diese Auffassung ändert sich erst mit dem Christentum und dem Personal, »das die Schriften des Neuen Testaments bevölkert: Vornehmlich sind es Angehörige alltäglicher Berufe, die alltägliche Tätigkeiten auf alltäglichen Schauplätzen verrichten, Personen sogar, die – nach antiken Vorstellungen – ihrer Arbeit wegen zu den sozial deklassierten und diffamierten Menschen gehören« (Oexle 2000: 69), vor allem Handwerker. Arbeit war jetzt »Erfüllung des Lebens, sofern sie im christlich-brüderlichen Geiste mit Gebet verrichtet wurde« (Conze 1972a: 159). Im Laufe des 11. Jahrhundert hat sich im Okzident die arbeitsteilige Gesellschaft durchgesetzt. Diese basierte nicht etwa auf der hierarchischen Unterscheidung, sondern vielmehr auf der funktionalen Kooperation von drei Ständen: den betenden Klerikern, den kämpfenden Rittern und den ihnen ›funktional notwendig‹ zugeordneten Arbeitenden des dritten Standes. »Arbeit wird hier erstmals als gesellschaftsnotwendig gesehen, auch wenn nicht alle Mitglieder der ›Gesellschaft‹ arbeiten. Der Stand derer, die arbeiten, der Stand der *laboratores*, ist dabei zunächst, im 11. Jahrhundert, durch die Arbeit der Bauern definiert; doch treten alsbald andere hinzu, Kaufleute zum Beispiel und die städtischen Handwerker, schließlich sogar die Professoren und die Intellektuellen an den neuen Universitäten« (Oexle 2000: 72f.).

Im Spätmittelalter ist dann vor allem »die bürgerlich-handwerkliche Arbeit in den Städten hoch bewertet und damit die reformatorische Lehre vom Beruf vorbereitet worden« (Conze 1972a: 163), die auf dem Arbeitsbegriff des Neuen Testaments basierte. Dabei hat Luther das griechische Wort für ›Arbeit‹ mit ›Beruf‹ übersetzt; es geht jetzt um die *Berufung* zur Arbeit. Dieser »Berufsbegriff stand im Zeichen einer umfassenden Aufwertung der vita activa in der ›Welt‹, allerdings unter der Bedingung, daß diese Welttätigkeit in göttlicher Schöpfungs- und Erhaltungsordnung verchristlicht, d.h. von gläubigen, zur dienenden Liebe bereiten Christen getragen werden sollte« (Conze 1972b: 495).